

# Ein "wilder Haufen" in Zürich : volkskundliche Betrachtungen zu organisierten Kulturkontakten zwischen Deutschschweizern und Romands

Autor(en): **Grossrieder, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schriftenreihe = Collection / Forum Helveticum**

Band (Jahr): **10 (2002)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-832919>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## EIN «WILDER HAUFEN» IN ZÜRICH: VOLKSKUNDLICHE BETRACHTUNGEN ZU ORGANISIERTEN KULTURKONTAKTEN ZWISCHEN DEUTSCHSCHWEIZERN UND ROMANDS

Beat Grossrieder

Dieser Beitrag geht davon aus, dass der «Röstigraben» existiert. Es soll hier also als Faktum anerkannt werden, dass es irgendeine mentale Kluft zwischen Deutschschweiz und Romandie gibt – um darauf aufbauend zu prüfen, welche Anstrengungen unternommen werden, diesen Graben zu überbrücken. Denn tatsächlich sind die Bemühungen enorm, die private Einzelpersonen oder Gruppen wie auch öffentliche Institutionen ergreifen, um den «Röstigraben» zu überwinden. Gerade dieses andauernde Bemühen muss als Indiz dafür gesehen werden, dass Handlungsbedarf besteht; dass es den «Röstigraben» also tatsächlich gibt.

Dass der «Röstigraben» nicht nur ein Phantasieprodukt ist, das vor allem nach Volksabstimmungen von den Medien hochbeschwört wird, lässt sich auch aus der jahrzehntelangen Forschungsarbeit zum Thema ableiten. Beispielsweise publizierte Hermann Weilemann bereits 1925 ein Werk mit dem Titel *Die vielsprachige Schweiz. Eine Lösung zum Nationalitätenproblem*. 1964 erschien im Jahrbuch der Neuen Helvetischen Gesellschaft der Artikel *Beziehungen zwischen der alemannischen und der welschen Schweiz. Eine Bestandsaufnahme nach fünf Jahrzehnten*, der aufzeigt, dass die Thematik seit langem präsent ist. Auch aus der Sicht der Romands wird seit langem geforscht. Nur ein Beispiel: Schon 1970 stellte Aymon de Mestral in einer Veröffentlichung die dramatisch anmutende Frage *Suisse romande – Suisse alémanique: Qu'est-ce qui ne va pas?* Auch in neuerer Zeit haben sich Forscher mit dem Phänomen auseinandergesetzt; zum Beispiel erschien 1993 der Schlussbericht *Die Schweiz unterwegs* des Nationalen Forschungsprogramms 21. Darin hält Georg Kreis fest (S. 98): «Die <Graben>-Problematik gehört seit 1914 zur Grundausstattung des schweizerischen Problembewusstseins.»

Dieser knappe Einblick in die Forschungsagenda soll als Indiz dafür genügen, die Existenz des Grabens als gegeben zu betrachten. Wie aber stellt man den Graben fest, wo er doch primär aus mentalen Differenzen besteht, die oft diffus und schwierig zu fassen sind, vor allem im privaten Alltag? Ich will deshalb diesen privaten Bereich ausblenden und mich auf *organisierte Kultur-*

*kontakte* beschränken. Hier darf man davon ausgehen, dass solche Kontakte im Interesse der gegenseitigen Annäherung sorgfältig geplant und durchgeführt werden. Organisierten Kulturkontakten kommt also eine gewisse Vorbildfunktion auch fürs Private zu, und sie lohnen deshalb eine vertiefte Untersuchung.

### **Inszenierter Brückenschlag: Romands am Sechseläuten in Zürich**

Ins Zentrum rücken nun gesellschaftliche Anlässe, die explizit als «Brückenschlag»-Veranstaltungen zwischen «Deutsch» und «Welsch» organisiert werden sowie jene, deren Hauptzweck zwar ein anderer ist (z. B. Folklore), die für sich aber auch eine solche Annäherung in Anspruch nehmen; etwa nationale Vereinsfeste, oder auch Grossanlässe wie die Jubiläumsfeier 1991 – oder aktuell die Expo 02. Weil solche Anlässe punkto Teilnehmer- und Zuschauerzahl, Vorbereitungsaufwand und Medien-Rezeption ausserordentlich sind, möchte ich sie als «*Brückenschlag-Events*» definieren.

Ein solches Event ist etwa das Sechseläuten in Zürich. Seit 1990 hat sich dort die Usanz eingebürgert, einen «Gastkanton» einzuladen – 1999 war die Waadt an der Reihe. Wie dieser «Brückenschlag» inszeniert und rezipiert wurde, zeigt sich etwa in den Medien-Berichten. So veröffentlichte der *Tages-Anzeiger* unter dem Titel *Die Welschen sind seit gestern da* folgende Kurzmeldung:

«Es ist unübersehbar, dass der Platz der Kantone dieses Jahr den Waadtländern gehört: Der Gastkanton am Sechseläuten hat den ganzen Lindenhof grün beflaggt. In den geheizten Zelten geht es farbig und fröhlich zu und her. In einem riesigen Topf blubbert eine «Soupe de légume», ein welscher Bäckermeister hält süsse «Bouchons vaudois» feil. Das sei das Pendant zu den Basler Lekerli, nur viel besser. An anderen Ständen warten dicke Saucissons oder Weissweine auf ihre Degustation. Mit den Romands auf dem Lindenhof essen, trinken und Französisch reden können Zürcher noch bis zum Montagabend.»

Hier wird ein ganz bestimmtes Bild von der Romandie gezeichnet: Vor allem historisch vertraute, folkloristische Symbole – Fahnen, Trachten, Nahrungsmittel, Wein – kommen zum Einsatz, die zudem in eine vertraute geistige Kulturordnung eingebettet werden. Die Romands sind dargestellt als «besonderes Völklein»; fröhlich, gesellig, genussorientiert. Die Berichterstattung über den

Hauptanlass bestätigt dieses Bild. Im *Tages-Anzeiger* erschien unter der Überschrift *So feiert die Waadt den «bonhomme d'hiver»* folgende Reportage:

«Die Gäste aus dem Kanton Waadt sorgten mit spontanen Einlagen für lockere Stimmung. Rund 500 Gäste nahmen an einem eigenen Umzug teil. Dieser startete mit 15 Minuten Vorsprung zu den Zürcher Zünften. Mit 600 Meter Länge war der Zug der Waadtländer so gross, dass ihn die Organisatoren nicht dem regulären Zug voran stellen wollten. Zudem pflegen die Waadtländer auch ein gemächlicheres Schritttempo, was in einem gemeinsamen Umzug womöglich zu Problemen geführt hätte. Zur Waadtländer Formation gehörten nebst den «milices vaudoises» mit Musketieren, Kavalleristen und Artilleristen in historischen Militäruniformen rund 350 Teilnehmer des traditionellen Winzerfestes. Das langsamere Schritttempo reizte die Waadtländer während des Umzugs immer wieder zu Spontanaktionen. Mitten im Hagelschauer wurden Zuschauer am Rande zu einem Tänzchen auf die Strasse gebeten, und Weisswein machte die Runde. Zudem mischten sich die Waadtländer singend unter die Zünfte und Musikformationen und lockerten so das Prozedere auf. Die Zuschauer reagierten mit Gelächter und Szenenapplaus. «Es war ein kleines Chaos, aber im positiven Sinn», bilanzierte Albert Werz, Sechseläuten-Pressesprecher. Werz zeigte sich erfreut über den Auftritt des «wilden Haufens» aus der Waadt. [...]

Dieser Bericht zeigt zusätzliche Elemente der Kulturgruppendarstellung und -wahrnehmung: Die Identität der eigenen Gruppe wird über Symbole (Kostüme, Lieder, Musik, Weisswein) und symbolhaftes Verhalten (langsameres Schritttempo, spontanes Tanzen usw.) überhöht dargestellt. Es kann ein starker Trend zur Selbstdarstellung festgestellt werden, der bekannte Klischees repetiert: Die Romands erscheinen als leger, lebensfreudig, dem Weisswein zugeneigt. Dies lässt auch Rückschlüsse auf die Kultur der Gastgeber zu: Die Zürcher erscheinen als schneller im Tempo, disziplinierter – aber auch als farbloser, unspontaner.

### **Gratwanderung zwischen Annäherung und Abgrenzung**

Wo man mit der Intention der Begegnung bewusst Romands in die Deutschschweiz holt und umgekehrt, lohnt sich ein vertiefter Blick auf die Strukturen solcher inszenierter Annäherung. Interessante Einsichten hierzu bietet das Buch *Kleiner Grenzverkehr – Deutsch-französische Kulturanalysen* von Utz

Jeggle und Freddy Raphael (weiter auch Schriften von Hermann Bausinger und, wie erwähnt, von Georg Kreis).

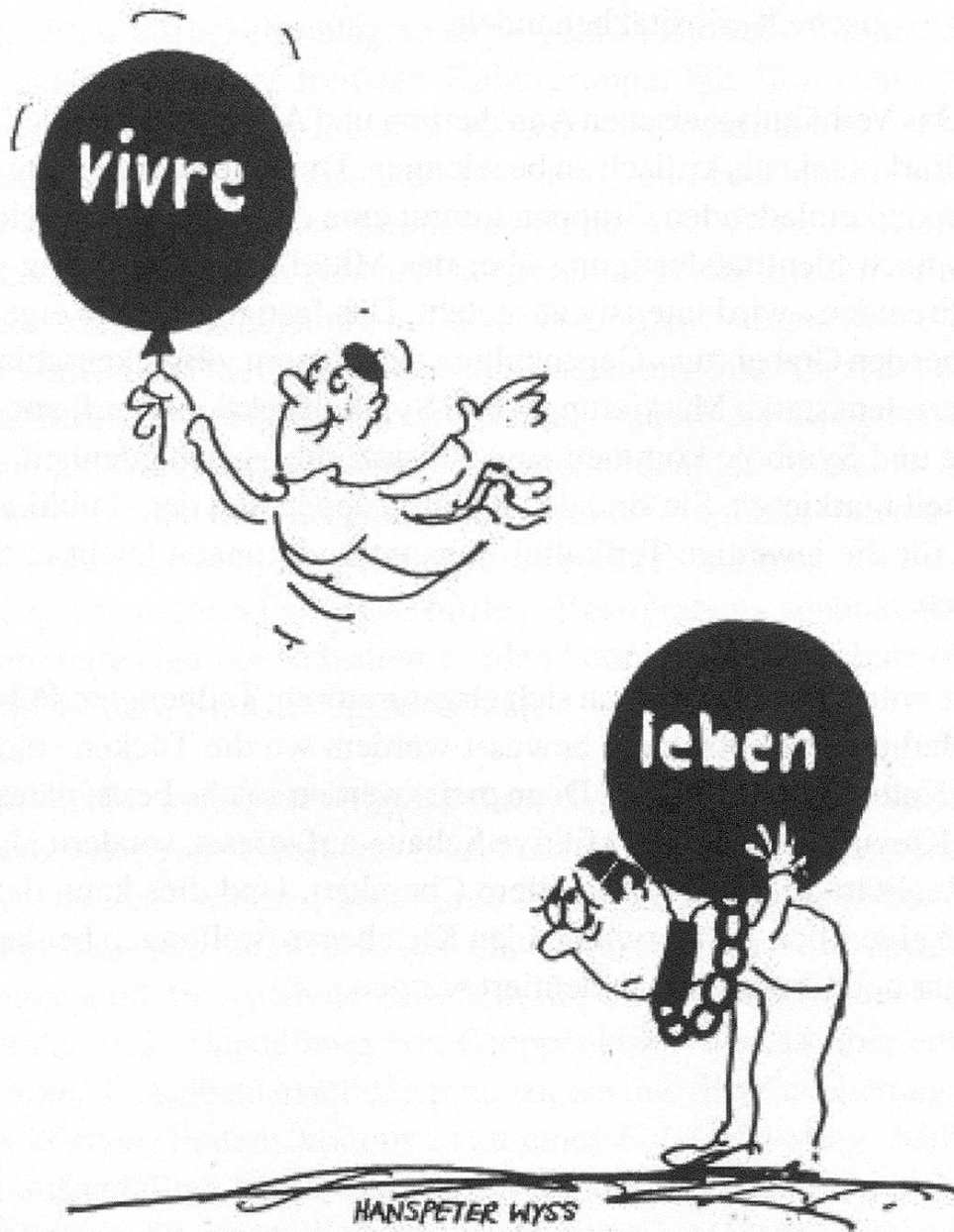
Bei inszenierten «Brückenschlag-Events» geht es zunächst um *Identität*, um die der eigenen sowie der fremden Kulturgruppe. Für Hermann Bausinger besteht Identität aus der Ich-Identität, der sozialen Identität und der kulturellen Identität. Letztere ist an dieser Stelle wichtig und bedeutet die «Möglichkeit, über die Erfahrung einer definierten Kultur sich selbst zu erfahren und sich zuhause zu fühlen». Es geht also bei der Begegnung mit dem «Fremden» immer auch um eine Begegnung mit dem (bedrohten) «Eigenen». Daraus resultiert ein diffiziles Dilemma zwischen Annäherung und Abgrenzung. Denn in der kulturellen Identität steckt immer «auch die Möglichkeit der Ausgrenzung», wie Bausinger sagt: «Kulturelle Identität – das kann auch den Abstand betonen und die vermeintliche Unveränderlichkeit unterstreichen.» Das Eigene wird somit in Abgrenzung zum anderen definiert. Diese mentale Abgrenzung, in unserem Fall etwas hilflos «Röstigraben» genannt, muss aber von beiden Seiten her überschritten werden können, muss «Schutz ohne Abschirmung» leisten, wie Utz Jeggle festhält.

Hinzu kommt ein weiterer wichtiger Faktor: Wie steht es um die *Symbole*, die zum Einsatz gelangen? Bausinger macht auf «Signale des Andersseins» aufmerksam: Demnach werden bestimmte Elemente der Volkskultur bewusst hervorgehoben und ausdrücklich zur Abgrenzung verwendet. Beim Sechseläuten sind die Symbole vor allem in Folklore und Brauchtum zu suchen. Die derartige Darstellung von Gruppenkultur enthält aber eine Reihe von *Gefahren*, die Selbstdarstellung produzieren und den Annäherungsprozess fehlleiten können. Erstens kommt es zu einer *Folklorisierung*: Kultur wird reduziert auf gefällige äussere Muster; Trachten und Tänze, Lieder und Instrumentalmusik, Speisen und Getränke. Zweitens besteht das Risiko der *Harmonisierung*: Indem man der «fremden» Kultur bei folkloristisch geprägten Manifestationen begegnet, die in aller Regel positiv gepolt sind, werden kulturelle Reibungsflächen ausgeblendet, wird ein «kulturelles Sonntagskostüm» (Bausinger) präsentiert. Die dritte Gefahr besteht in der *Nostalgisierung*. Gezeigt werden in der Regel nicht aktuelle Kulturäusserungen, sondern historische. Bausinger misst aber der «reaktiven Dynamik», der ständigen Aktualisierung von Kultur, grosse Bedeutung zu, weil «Kultur auf Veränderung mit Veränderung reagieren soll». Wo eher statische Kulturvorstellungen gepflegt werden, besteht viertens die Tendenz zur *Pauschalisierung*: Man sieht das Wirken einiger weniger Akteure und zieht daraus den Schluss, das Gesehene sei für die ganze Gruppe repräsentativ. Dies führt zu problematischen Verall-

gemeinerungen, die in hartnäckig sich haltenden Klischeevorstellungen sichtbar werden. Fünftens kann es zu einer *Exotisierung* kommen. Das «Fremde» wird – folkloristisch aufbereitet – tatsächlich als «sehr fremd» dargestellt und als exotische Kuriosität behandelt.

Fazit: Das Verhältnis zwischen Annäherung und Abgrenzung ist beim skizzierten Kulturkontakt als kritisch zu bezeichnen. Die Selbstdarstellung der eingeladenen und einladenden Gruppen nimmt eine dominante Rolle ein. Das Bedürfnis nach Identitätsfestigung über das Mittel der Abgrenzung gegenüber dem «Fremden» wird intensiv ausgelebt. Das festigt zwar die eigene Kultur, kann aber den Graben zur «Gegenkultur» vergrößern. «Brückenschlag-Events» weisen zudem starke Markierungs- und Symbolfunktionen auf; vor allem jene Signale und Symbole kommen zum Einsatz, die Verschiedenheit, sogar Ungleichheit markieren. Sie sind den Kulturgruppen und dem Publikum als «typisch» für die jeweilige Teilkultur bekannt und können leicht in Stereotype ableiten.

Es wäre wünschenswert, wenn sich Organisatoren, Teilnehmer, Publikum wie auch Medien und Forschung bewusst werden, wo die Tücken solcher inszenierter Kulturkontakte liegen. Denn meist werden solche Festivitäten, so warnt Georg Kreis, eben nicht als «fiktive Schau» aufgefasst, sondern als «modellhafte Realität» mit quasi offiziellem Charakter. Und dies kann dazu führen, dass die eigentlich zu überwindenden Klischeevorstellungen beiderseits vielleicht gar noch zusätzlich zementiert werden.



Zeichnung von Hanspeter Wyss, Quelle unbekannt.